

Alles ist in Ordnung! Ist tatsächlich alles gut?

Zu trösten ist eine der traditionellen Aufgaben der Kirche. Seelsorge darf sich aber nicht auf Kontingenzbewältigung beschränken lassen, denn Trost beinhaltet Protest gegen die gesellschaftliche Ausgrenzung der Trostbedürftigen.

● Viele kennen diese Szene: Ein Kind schreckt aus seinen Alpträumen auf und beginnt zu schreien. Die Mutter oder der Vater kommt, wiegt das Kind in ihren/seinen Armen und spricht ihm tröstend zu: »Du brauchst keine Angst zu haben; es ist alles in Ordnung.« Das Kind lässt sich so beruhigen und schläft wieder ein. Auch bei anderen Gelegenheiten, auch Erwachsenen gegenüber, werden gern genau diese tröstenden Worte gebraucht: »Es ist doch alles in Ordnung.«

Darf man so etwas, nämlich alles sei in Ordnung, überhaupt sagen? Belügt man damit nicht eine Trost suchende Person? In seinem Buch »Auf den Spuren der Engel« setzt sich der bekannte Soziologe Peter L. Berger mit dieser Frage auseinander und gibt auf sie am Beispiel der tröstenden Mutter folgende Antwort: Wenn es nur die empirisch (be-)greifbare Wirklichkeit gäbe, sei in der Tat eine Trostformel wie: »Alles ist gut« eine Täuschung. »Denn dann«, so

schreibt er wörtlich, »ist völlig selbstverständlich, dass nicht alles in Ordnung, dass nicht alles wieder gut ist. Die Welt, der zu trauen dem Kinde anempfohlen wird, ist eben die Welt, in der es sterben wird. Wenn es keine andere Welt geben sollte, so ist die letzte Wahrheit dieser Welt, dass sie Mutter und Kind tötet. Zwar täte das der Gegenwart der Liebe und der Kraft ihrer Tröstungen keinerlei Abbruch. Ja, es gäbe ihr sogar einen tragisch-heroischen Hintergrund. Dennoch wäre am Ende nicht Liebe, sondern Grauen, nicht Licht, sondern Finsternis die Wahrheit ... Das Antlitz tröstender Liebe, das sich über uns beugte, als wir uns fürchteten, wäre nichts als eine gnädige Täuschung gewesen.«¹

Dieser Täuschungsbehauptung widerspricht P. L. Berger, indem er auf andere Weise die Wahrheit des Trostes geltend macht: Er erblickt in der Sehnsucht von Menschen, in geordneten und guten Verhältnissen leben zu können, etwas, was ernst zu nehmen ist und letztlich auf das Gegegensein einer transzendenten Ordnung verweist, einer Ordnung, die aller erst für die »wirkliche« Welt, wie sie Menschen erleben und gestalten, konstitutiv ist. Und so seien jede Geste des Ordens und jede Zusage von Ordnung Zeichen in die und aus der Transzendenz – also der Ver-

heißung, dass »die natürliche Welt, in die wir hineingeboren werden, in der wir lieben und sterben, nicht die einzige [sc. ist], sondern der sichtbare Vordergrund einer anderen, in der Liebe nicht durch Tod zunichte wird und in der das Vertrauen in die Mächtigkeit der Liebe, Chaos zu bannen, seine Rechtfertigung findet«².

Trost Gottes

● Es ist alles andere als eine Überinterpretation von P. L. Bergers Aussagen, wenn man aus seinen Ausführungen eine Entsprechung zum jüdisch-christlichen Schöpfungsglauben heraus hört: Dass jemand einem anderen gegenüber die tröstende Zusage machen kann, dass alles gut sei, hat letztlich seinen Grund und seine Berechtigung darin, dass dies Gott über seine gesamte Schöpfung gesagt hat – und zwar nicht nur im Anblick ihres paradiesischen Zustandes. Dass es für Gott selbst jedoch alles andere als einfach ist, zu dieser Zusage zu stehen, zeigt die Sintflutgeschichte, nach der er ja wegen der Schlechtigkeit der Menschen seine Schöpfung wieder zunichte machen will und sich dann doch davon abhalten lässt, weil er in Noah und seiner Familie gewissermaßen Trost findet.

Es ist somit naheliegend, dass auch die seitdem fortdauernde Schlechtigkeit der Menschen Gott alles andere als unberührt lässt und er Trost sucht – besonders intensiv natürlich, als er mitverfolgen musste, wie gerade der Mensch, der

»dass Gott Trost sucht«

sich voll und ganz von ihm her konstituiert wusste und aus dieser innigen Verbundenheit mit ihm heraus lebte und wirkte, von den Mächtigen seiner Zeit als Störenfried umgebracht wurde.

Wenn die kirchliche Tradition von früh an dem Heiligen Geist u.a. das Attribut der Trösterin der von Jesus allein zurückgelassenen gläubigen Jünger und Jüngerinnen zuschreibt, ist vielleicht die Spekulation nicht gänzlich überzogen, dass dieses analog auch auf die innertrinitarische Beziehung übertragbar ist.

Trost und Trösten – so ergibt sich als Zwischenresümee der bisherigen Überlegungen – sind konstitutiv mit einer bestimmten Wirklichkeitsauffassung verbunden, einer Auffassung, die zuversichtlich davon ausgeht, dass die Wirklichkeit letztlich nicht trostlos ist. Das bedeutet nicht, dass das Empfinden der Trauer und Trostlosigkeit, das Menschen in sie nachhaltig betreffenden Situationen – etwa des Verlustes einer nahe stehenden Person – befällt, einfach übersprungen und überspielt werden könnte.

Im Gegenteil, nur wenn solche Situationen wirklich durchlitten werden, kann sich – niemand weiß zu sagen, wann – Trost einstellen. Und tragfähigen Trost zu spenden, vermögen am ehesten die, die ihrerseits durch die Untiefen der

»die Solidarität der Tröstenden«

Trostlosigkeit hindurchgegangen sind und dabei die Solidarität der Tröstenden haben erfahren dürfen. Weil sie in vorbildlicher Weise ein solches Schicksal verkörpert, ist Maria in der kirchlichen Frömmigkeit für viele Gläubige in Situationen der Trauer und Trostlosigkeit zur Zuflucht schlechthin geworden; mit ihr konnten sie sich identifizieren und sich so von ihr Trost geben lassen.

Umgekehrt bedeutet das: Wo die Zuversicht, dass die Welt im Grunde nicht trostlos, sondern in Ordnung ist und letztlich auch nicht trostlos bleiben, sondern von Gott her ihre Vollendung finden wird, nicht mehr gegeben ist,

wird Trost in dem angedeuteten Sinne zur bloßen Vertröstung.

Störfälle

● Wenn Trost nur auf der Grundlage der angedeuteten Wirklichkeitsauffassung tatsächlich sinnvoll sein kann, wird verständlich, warum sich das aktuell vorherrschende gesellschaftliche Bewusstsein damit so schwer tut, dass sie ihn am liebsten verdrängt. Als ideal gilt weithin der Mensch, der alles, was er tut, möglichst perfekt ausführt und damit zum reibungslosen Ablauf des Ganzen beiträgt. Wenn jemand Fehler macht oder gar scheitert, wenn er zeitweise oder gänzlich ausfällt, wird er zu einer Störquelle, die möglichst schnell behoben werden muss, damit das Ganze weiterhin reibungslos ablaufen kann.

Entsprechend sind für die Behandlung solcher Störfälle bestimmte gesellschaftliche Einrichtungen vorgesehen, in denen Spezialisten für

»Kirchen als Trostinstanzen«

Trost und seelischen Beistand tätig sind. Vorrangig – aber keineswegs mehr ausschließlich – wird den Kirchen diese Aufgabe, als Trostinstanzen zu fungieren, zugeschrieben.

Das Problem, das sich für die Kirchen damit stellt, sind nicht die betroffenen Menschen. Ihnen Trost zu spenden, haben sie als genuin von der Bibel her zukommende Aufgabe zu begreifen und sie so gut wie möglich – und das heißt auch: so individuell wie möglich – wahrzunehmen.

Was aber von den Kirchen über den Umgang mit den betroffenen Individuen hinaus angesichts ihrer Inanspruchnahme als Trostinstanzen zu leisten ist, ist eine kritische Selbstreflexion genau dieser Funktion, wie sie ihnen von der Gesellschaft her zugeschrieben wird. Prinzipiell

gibt es für sie zwei Möglichkeiten, sich dazu zu verhalten: Entweder entsprechen sie schlicht und einfach dem an sie gerichteten Ansinnen, Menschen, die aus irgendwelchen Gründen aus den normalen Bahnen geraten sind, durch Vermittlung von Trost wieder und möglichst schnell für die gesellschaftlichen Erfordernisse funktionsfähig zu machen. Als professionell tätige Einrichtungen der Kontingenzbewältigungspraxis hätten sie in der Gesamtgesellschaft zwar einen marginalen, aber gleichwohl stabilen Stellenwert.

Oder die Kirchen – tagtäglich bei den sie aufsuchenden Individuen mit nicht nur schicksalsartig verhängten, sondern auch gesellschaftlich bedingten Leiden und Verlusten konfrontiert und sensibilisiert – beschränken sich nicht nur auf die mögliche Linderung des Leidens dieser unmittelbar betroffenen Menschen und auf deren tröstende Begleitung, sondern nehmen die Tatsache, dass diese Leute schnell aus dem Funktionsgefüge der Gesellschaft heraus- und an den Rand gedrängt werden, zum Anlass, der Gesellschaft insgesamt den Spiegel ihrer barbarischen Trostlosigkeit vor Augen zu halten.

Nicht am Rand

● Vom Gott der Bibel und von den menschlichen Erfahrungen her, von denen sie berichtet, wäre den Kirchen doch wohl der zweite Weg aufgetragen, nämlich mit der ihr gesellschaftlich zugeordneten Rolle, als Trostinstanz zu wirken, offensiv umzugehen. Damit ist gemeint, dass sie sich nicht einfach der vorherrschenden, vom Machbarkeits- und Fortschrittsdenken geprägten Wirklichkeitsauffassung unterwerfen und dieser dienen, indem sie Menschen, die gestrauchelt sind, wieder »herrichten«, sondern dass sie demgegenüber ihre Wirklichkeitsauffassung zur Gel-

tung bringen, die gläubige Zuversicht nämlich, dass es mehr als das Bestehende gibt und dass deswegen – ursprünglich und letztlich – alles gut ist.

Den Kirchen ist es dann nicht darum zu tun, Menschen herzurichten, sondern sie aufzurichten und aus der Solidarität mit den Zu-Tröstenden heraus leidenschaftlich gegen alle möglichen Leid verursachenden gesellschaftlichen Zwänge und Entfremdungen anzugehen. Statt den betroffenen Menschen Trost nach Art von Reparaturbetrieben zu verabreichen, könnten und müssten es sich die Kirchen gerade aus ihren zahlreichen Begegnungen mit Trostsuchenden angelegen sein lassen, diese nicht vordergründig gesellschaftlich wieder fit zu machen, sondern sich für ein gesellschaftliches Miteinander einzusetzen, wo Trost seinen menschengerechten Ort hat und nicht länger an den Rand gedrängt wird, wo Trauernde trauern dürfen und ihnen dauerhafter Trost geschenkt wird (Mt 5,4).

Trost aus Hoffnung

● In einem posthum veröffentlichten Beitrag des früh verstorbenen evangelischen Praktischen Theologen Henning Luther ist zu lesen: »Individuelle Heils- und Glücksversprechungen, die das Leid und die Trostlosigkeit der Welt insgesamt

ausblenden, leugnen die Erlösungsbedürftigkeit unserer Welt. Sie sind leidiger Trost. Seelsorge sollte mit den falschen Verlockungen in der Psycho- und Therapieszene unserer Tage nicht konkurrieren. Trost ist im Neuen Testament darum stets zugleich immer Mahnung, Aufruf und Aufforderung zum Aufbruch, zum Herausgehen. Trost beruhigt und besänftigt nicht, sondern lässt aus dieser Welt herausziehen. Trost wird zur Ermahnung, weil wir uns nicht mit dem, was

»Aufruf zum Aufbruch«

ist und wie es ist, beruhigen sollen. Trost ist Trost nur in eschatologischer Perspektive. In der Treue zu jener Verheißung, dass ›Gott wird abwischen alle Tränen‹ (Offb 21,4), wollen und können wir uns nicht abfinden und beruhigen über das fort-dauernde Leid, Geschrei und den Schmerz. Trost lebt – und zwar: nur – aus Hoffnung. Trösten heißt, in dieser Hoffnung und Sehnsucht zu bleiben ... Weil wir diesen Trost nicht verwalten können, sollte Seelsorge mehr zur Teilhabe am Leiden einüben helfen, als mit vorschnellen Hilfs- und Trostangeboten aus dieser ›Trübsal‹ hinwegreden. Nur der Trost, der das Noch-Ausstehende der Verheißung festhält, der Vertrauen nicht setzt auf das, was ist, sondern [auf das], was unsere Hoffnung ist, bleibt von falscher Vertröstung bewahrt.«³

¹ P. L. Berger, Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Trans-

zendenz, Frankfurt 1970, 84.
² Ebd., 85.

³ H. Luther, Die Lügen der Tröster. Das Beunru-

higende des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge, in: PrTh 33 (1998) 163-176; hier: 175f.

Dieser Ausgabe von DIAKONIA liegt ein Programmfolder der Tagung bei, die DIAKONIA gemeinsam mit der Katholischen Akademie Freiburg am 21./22. 4. 2004 veranstaltet: »Neues bricht auf – Wo Seelsorge ansetzen kann«

Wir würden uns freuen, wenn wir zum Austausch über Aufbrüche und Neuansätze viele unserer Leserinnen und Leser persönlich begrüßen könnten!

Ihre Redaktion